



**VON KRIEGEN,  
DIE KEINE  
WERDEN**

# Tagungsbericht

**Von Kriegen, die keine werden**

**Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention**

AFK-Nachwuchstagung, 12. - 14. Juni 2009, Ev. Akademie Villigst

[www.afk-web.de](http://www.afk-web.de) [www.kircheundgesellschaft.de](http://www.kircheundgesellschaft.de)



Arbeitsgemeinschaft für Friedens-  
und Konfliktforschung e. V.

V.i.S.d.P. Christoph Werthmann, Passau



Evangelische Akademie  
Villigst

im Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW



Deutsche  
Stiftung  
Friedensforschung

german foundation for peace research



***Von Kriegen, die keine werden.***

***Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention.***

***AFK- Nachwuchstagung 2009***

***12. – 14. Juni 2009, Ev. Akademie Villigst, Schwerte***

Gefördert durch die



Veranstalterin:	Dr. Barbara Müller, Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK)
Tagungsplanung:	Julia Viebach, Christoph Werthmann; SprecherInnen des AK Nachwuchs der AFK Kontakt: <a href="mailto:julia.viebach@staff.uni-marburg.de">julia.viebach@staff.uni-marburg.de</a> , <a href="mailto:werthm01@pers.uni-passau.de">werthm01@pers.uni-passau.de</a>
Kooperationspartner:	Evangelische Akademie Villigst Uwe Trittman, Studienleiter
Förderung:	Deutsche Stiftung Friedensforschung Dr. Thomas Held, Geschäftsführer

## Inhalt

I. Einleitung .....	3
II. Problemstellung, Ziele, Leitfragen .....	3
III. Struktur und Methodik .....	4
A. Überblick .....	4
B. Struktur und Methodik im Detail .....	5
C. Interaktive Methoden.....	6
IV. Ablauf der Tagung .....	7
A. Erster Tagungsteil: Theorien der Krisenprävention .....	7
1. Einführung .....	7
2. Expertenvortrag: Krisenprävention: Konzept, Umsetzungsprobleme und Forschungsbedarf .....	7
3. Panel I: Theoretische Ansätze der Krisenprävention .....	10
a) External Actors in Hybrid Regimes – Lost in Translation? .....	10
b) Psychologie des Friedens – Aggressionsforschung und Aussichten .....	11
c) Der Institutionenbegriff in der Diskussion um <i>institutional engineering</i> und seine Implikationen für die Vorstellung von Konfliktprävention. Eine Problematisierung am Beispiel von Politisierung von Ethnizität in Ruanda und Burundi.....	12
4. AFK-Abend: Vorstellung und Nachwuchs der AFK .....	12
B. Zweiter Tagungsteil: Akteure, Instrumente, Strategien der Krisenprävention .....	13
1. Expertenvortrag: Akteure, Instrumente, Strategien der Krisenprävention – Was leisten sie? .....	13
2. Panel II: Akteure, Instrumente, Strategien der Krisenprävention .....	15
a) Instrumente und Strategien der Krisenprävention religiöser Akteure .....	15
b) Internationale Sanktionen als Instrument der Krisenprävention – Anwendungen und Voraussetzungen .....	16
3. Workshops: Akteure, Instrumente, Strategien.....	17
a) Promotion of Crisis Prevention in the EU .....	17
b) Friedensmissionen – krisenpräventiver Reparaturbetrieb der internationalen Gemeinschaft? .....	17
c) Prävention im Kontext von Ziviler Friedensdienst und Transitional Justice Arbeit .	18
d) Konfliktbearbeitung im öffentlichen Raum als Prävention – Erkenntnisse aus einem deutschen Modellprojekt .....	19
4. Praxistraining: Präventives Verhalten in eskalierenden Konfliktsituationen .....	19
C. Dritter Tagungsteil: Lessons to Learn: Praxisfälle .....	20
1. Expertenvortrag: Lessons to Learn: The Case of Darfur .....	20
2. Panel III: Lessons to Learn.....	21
a) Friedenszonen – Krisenprävention auf Gemeindeebene .....	21
b) Prävention durch Koordination? Der Fall Mazedonien .....	22
D. Abschluss: Roundtable – Was tun, damit sich was tut? .....	22
V. Darstellung und Bewertung der inhaltlichen Tagungsergebnisse .....	25
VI. Gesamtbewertung der Tagung – Zielerreichung .....	27
VII. Auswahlbibliographie .....	31

## I. Einleitung

Die diesjährige Nachwuchstagung der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK) fand zum Thema „Von Kriegen, die keine werden. Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention“ vom 12. bis 14. Juni 2009 in der Evangelischen Akademie Villigst statt. Die beiden zentralen Anliegen der Tagung waren einerseits, der Frage nach den Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention nachzugehen, andererseits die Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -forschern im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung.

Mit dieser inhaltlichen Ausrichtung ist die Nachwuchstagung zudem als Ergänzung und Gegenstück zum diesjährigen AFK-Kolloquium „Nach Krieg, Gewalt und Repression – der schwierige Umgang mit der Vergangenheit“ zu verstehen. Stand dort die Konfliktnachsorge im Zentrum der Aufmerksamkeit, so wurde im Rahmen der Nachwuchstagung im Sinne des Grundsatzes „Vorsorgen ist besser als Heilen“ nach den Bedingungen gefragt, die Prävention möglich machen und Konfliktnachsorge im günstigsten Fall erübrigen.

## II. Problemstellung, Ziele, Leitfragen

Krisenprävention bezeichnet theoretische Ansätze und praktische Maßnahmen der Vorbeugung, die Gewaltanwendung in zwischen- wie innerstaatlichen Konflikten verhindern sollen. Das Konzept umfasst sowohl kurzfristig prozessorientierte als auch langfristig strukturorientierte Ansätze sowie operative Instrumente in Form von Frühwarnsystemen und Handlungsstrategien.

Alarmiert durch gewalttätige innerstaatliche Konflikte in den 1990er Jahren gewann das Konzept der Krisenprävention sowohl in der Wahrnehmung politischer Akteure als auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung an Gewicht. Insbesondere der Völkermord in Ruanda 1994 veranlasste die internationale Gemeinschaft, ihre Herangehensweise zu überdenken.

Dennoch scheitert Prävention weiterhin nicht nur häufig trotz verfügbarer Strategien und Instrumente, vielmehr kommen diese noch häufiger gar nicht erst zur Anwendung. Daher setzt die Leitfrage der Tagung vorher an: Welches sind die Voraussetzungen erfolgreicher

Krisenprävention? Wie kann drohende Gewalt nicht nur erkannt werden, sondern dieses Erkennen auch tatsächlich zu erfolgreicher Prävention führen?

Die Ziele der AFK-Nachwuchstagung waren im Einzelnen:

- (1) die Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention zu bestimmen,
- (2) zu einer Bestandsaufnahme aktueller Forschungs- und Theoriediskussionen beizutragen,
- (3) Perspektiven für künftige Entwicklungen der Krisenprävention aufzuzeigen,
- (4) im interdisziplinären Anspruch der AFK auch andere als die klassisch politikwissenschaftliche Perspektive, wie z.B. die psychologische und soziologische, bei der Identifizierung der Erfolgsfaktoren zu berücksichtigen,
- (5) Austausch und Vernetzung innerhalb der Nachwuchswissenschaftler, sowie zwischen diesen und den Experten zu ermöglichen,
- (6) die Positionierung der Friedens- und Konfliktforschung in der deutschen Wissenschaftslandschaft und auch außerhalb der Universitäten zu verdeutlichen sowie
- (7) interaktive Methoden in der Tagungsgestaltung einzusetzen und mit Blick auf nachfolgende Tagungen zu erproben.

### III. Struktur und Methodik

#### A. Überblick

Um insbesondere den ersten drei angeführten Zielen gerecht zu werden, wurde die Struktur der Tagung auf drei inhaltliche Schwerpunkte hin ausgerichtet: Die drei inhaltlichen Teilabschnitte (1) Theoretische Ansätze der Krisenprävention, (2) Akteure, Instrumente und Strategien der Krisenprävention, (3) Lessons to Learn: exemplarische Fälle gelungener und gescheiterter Krisenprävention strukturierten die Tagung auch im zeitlichen Ablauf. Der zweite Themenabschnitt wurde zudem um Workshops unter der Leitung von Praktiker/innen der Krisenprävention und um ein Training erweitert, um einen engen Praxisbezug des Tagungsthemas zu gewährleisten. Ein abschließendes Plenum fasste die Tagungsergebnisse zusammen und diskutierte Perspektiven der Krisenprävention. Am Ende der Tagung wurde eine Teilnehmerbefragung durchgeführt, deren Ergebnisse in den Bericht eingeflossen sind.

## B. Struktur und Methodik im Detail

Jeder der drei Tagungsteile wurde mit einem Expertenvortrag eröffnet, in dessen Anschluss die Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler/innen im Rahmen eines Panels vorgestellt, kommentiert und diskutiert wurden. Die Expertenvorträge dienten als inhaltlicher Einstieg in die einzelnen Schwerpunktgebiete und vermittelten neben komprimiertem Fachwissen auch Überblicke über den aktuellen Stand der Forschung sowie über typische methodische Vorgehensweisen für das jeweilige Themengebiet. Damit entfalteten sie in mehrfacher Hinsicht ein Spektrum, in dem sich die nachfolgenden Papers verorten ließen und mittels dessen ein übergeordneter Zusammenhang zwischen ihnen hergestellt werden konnte.

Die Panels schufen den Rahmen, innerhalb dessen Forschungsergebnisse vorgestellt und diskutiert werden konnten. Dabei haben die Diskutanten die vorgestellten Arbeiten in konzeptioneller und methodischer Hinsicht reflektiert und den Papervorstellenden Anregungen für ihre weitere Forschungsarbeit gegeben. Die Aufgabe des Moderators war es, die Plenumsdiskussion mit Blick auf die Fragestellung der Tagung zu leiten.

Die Workshops, die dem Schwerpunktbereich II Akteure, Instrumente, Strategien zugeordnet waren, hatten zum Ziel, das zuvor Erfahrene auf anschauliche Weise weiter zu vertiefen und mithilfe der Expertenberichte um neue Aspekte zu erweitern. Die methodische Vorgehensweise der Workshops war folgende: Zunächst gab der Workshopleiter oder die Workshopleiterin einen kurzen Einblick in seine oder ihre Präventionsarbeit und ging dabei auf die der eigenen Erfahrung nach notwendigen Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention ein. Im Anschluss war Zeit für ein an Teilnehmerfragen orientiertes Gespräch, das der Frage nach den Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention nachging.

Das Präventionstraining „Präventives Verhalten in Situationen drohenden Gewaltausbruchs“: Mithilfe dieses Trainings sollte das Tagungsthema über die Veranschaulichung durch die Workshops hinaus vertieft werden, indem das Thema auf eine handlungsbezogene und individuelle Lernebene übertragen wurde. In Form eines Rollenspiels wurde, wie sich auch im Feedbackgespräch zeigte, für die Teilnehmer im Zwischenmenschlichen erlebbar gemacht, welche Möglichkeiten und Gefahren auf individueller Ebene bestehen, mit gewaltträchtigen Konfliktsituationen umzugehen und auf welche Präventionsbedingungen dort geachtet werden sollte.

Wesentliches Anliegen des Roundtable „Crisis Prevention at the Crossroads – Was tun, damit sich was tut?“, war es, die Tagungsergebnisse im Hinblick auf die Leitfrage zu bilanzieren und neue Wege für Forschung und Praxis aufzuzeigen. Nach einem kurzen Eingangsstatement der Roundtable-Referenten zu den Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention aus ihrer spezifischen Sicht wurden in einer erweiterten Runde unter Anleitung des Moderators Erkenntnisse aus der bisherigen Tagung und notwendige zukünftige Vorhaben von allen Beteiligten (einschließlich Panelisten, Panelmoderatoren, Diskutanten, Workshopleitern) zusammengetragen und mit Moderationskarten fixiert und geclustert.

Angeregt durch das Feedback der letzten Nachwuchstagung wurde eine Tagungseinheit der Vorstellung der AFK gewidmet, da gesteigertes Interesse daran bestand, mehr über die Geschichte und Entwicklung der AFK zu erfahren, dessen Nachwuchs für die Organisation der Veranstaltung verantwortlich ist.

Die Abende waren dem „Networking“ und lebhaften Diskussionen über die vorgestellten Inhalte, eigene Forschungsvorhaben und Interessen sowie dem Austausch über Studien- und Berufsmöglichkeiten vorbehalten.

### C. Interaktive Methoden

Um die Diskussionsatmosphäre und die Beteiligung der Teilnehmenden im Vergleich zu den Vorjahren weiter zu verbessern, wurden mehrere didaktische Elemente eingeführt. Im Anschluss an die Vorstellung und Kommentierung der Papers in den einzelnen Panels teilten die Organisatoren das Publikum in sog. „Tuschelgruppen“ ein. In diesen Kleingruppen konnten die Fragen und Anmerkungen der Teilnehmenden andiskutiert werden, sodass die Hemmschwelle für eine Beteiligung an der anschließenden Plenumsdiskussion besonders für die jüngeren und tagungsunerfahrenen Teilnehmenden herabgesetzt wurde.

In den Praxisworkshops, die parallel zueinander stattfanden, wurden einzelne Teilnehmer als Berichterstatter bestimmt, die ihre Erkenntnisse später ins Plenum einbrachten. Die Praxisworkshops und das Praxistraining waren zudem so konzipiert, dass eine stärkere Mitarbeit der Teilnehmenden möglich wurde.

#### IV. Ablauf der Tagung

##### A. Erster Tagungsteil: Theorien der Krisenprävention

###### 1. Einführung

Vor dem ersten Expertenvortrag, der zugleich die Funktion eines Einführungsvortrages erfüllte, begrüßten die 1. Vorsitzende der AFK, Dr. Barbara Müller, und die AFK-Nachwuchssprecher, Julia Viebach und Christoph Werthmann, die Teilnehmenden. Der Studienleiter der Evangelischen Akademie Villigst, Uwe Trittman, hieß die Teilnehmenden ebenfalls willkommen.

###### 2. Expertenvortrag: Krisenprävention: Konzept, Umsetzungsprobleme und Forschungsbedarf

An den Anfang seines Vortrages stellte Prof. Dr. Volker Matthies (Universität Hamburg) eine Volksweisheit, die ihm im Zusammenhang mit der Friedens- und Konfliktforschung als äußerst zutreffend erschien: „Vorsorge ist besser als Nachsorge“.

Um eine Grundlage für die nachfolgenden theoretischen Betrachtungen zu schaffen, wurde eingangs skizziert, wie sich das Feld der Krisenprävention entwickelt hat. So sei es Aufgabe des Völkerbundes gewesen, die Geißel des Krieges durch kollektive Krisenprävention zu verbannen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hätten die Akteure der internationalen Gemeinschaft dann hauptsächlich das Ziel verfolgt, einen dritten (dann atomaren) Weltkrieg zu vermeiden. Erst seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes um 1990 solle jeglicher Krieg verhindert werden.

Für den Bereich der Krisenprävention konstatierte er eine pessimistische Grundhaltung gegenüber den Erfolgsaussichten von Präventionsarbeit: einerseits, weil Gegenmachtbildung und Präventivkriege als eigennützige Strategien der Prävention vermehrt eingesetzt würden, und andererseits, weil die Leistung der Prävention bislang unzulänglich gewesen sei und ihr vorgeworfen werde, sie sei ohnehin nicht im Stande, erneute Genozide zu verhindern. Die vorherrschende reaktive und kurative Herangehensweise der Krisenprävention trage zur Enttäuschung der Hoffnungen, die in ihre Leistungsfähigkeit gesetzt werden, bei.

Die Prävention als solche könne als Produkt des Kalten Krieges verstanden werden, mit welchem die bestehende Lücke in der internationalen Friedens- und Sicherheitspolitik geschlossen werden sollte. Die Grundlogik dieses Vorhabens entspräche der zuvor



genannten Volksweisheit, dass Prävention in diesem Fall humaner, klüger und billiger als Nachsorge ist, und diene sowohl neuen als auch alten Akteuren, wie dem Militär, als Legitimationsvehikel für ihre Unternehmungen rund um den Globus. Dass nach dem Ende des Kalten Krieges herrschende kooperative Klima habe die Entstehung einer Frühwarnindustrie begünstigt, mit deren Hilfe die internationale Gemeinschaft auf potentielle Krisen frühzeitig hingewiesen werden sollte. Nach den Anschlägen von 9/11 sei dieser kollektive Präventionsgedanke allerdings von einem eigennützigem Verständnis von Prävention überlagert worden.

Ein Grundkonzept von Krisenprävention unterteilt diese in die drei Phasen der primären, der sekundären und der tertiären Prävention. Dabei gelte es jedoch zu beachten, dass Krisen in der Realität einen zirkulären Verlauf nehmen und eine strikte Unterteilung in diese Phasen aufgrund dessen nicht möglich ist.

Im Folgenden wurden acht Kernprobleme in der theoretischen Konzeption und der praktischen Umsetzung von Krisenprävention thematisiert:

- Die **diffuse Begrifflichkeit** im Feld der Krisenprävention erschwere die Verallgemeinerung und Übertragung von Erkenntnissen auf andere Bereiche. Eine klare Abgrenzung der einzelnen Erscheinungen der Realität sei mit dem vorliegenden Begriffsinstrumentarium nicht zu leisten.
- Hinter der **Gewaltfrage** verberge sich das generelle Problem der Prävention, auch wünschenswerte Entwicklungen zu verhindern. So müsse die Frage gestellt werden, ob jeder Konflikt verhindert werden soll und, wenn ja, um welchen Preis. Am Beispiel der französischen Revolution sei deutlich geworden, dass auch gewaltsam ausgetragene Konflikte am Ende ein gewolltes Ergebnis hervorbringen können. Der Anspruch müsse hier sein, lediglich die gewaltsame Austragung des Konfliktes zu verhindern und nicht den Konflikt als solchen.
- Eine strikte **Phaseneinteilung** vernachlässige das notwendige dynamische Verständnis von Prävention. Diese müsse vor, während und nach einer Krise betrieben werden.
- Hinsichtlich des **Verhältnisses von externen und lokalen Akteuren** fehle zurzeit das Verantwortungsbewusstsein der externen Akteure für ihre Handlungen bei der Präventionsarbeit. Viel zu selten würden lokale Lösungen für lokale Probleme gesucht und externe Akteure dominierten das Feld der Prävention, obwohl für einen

nachhaltigen Erfolg erst die gesellschaftlichen Voraussetzungen gegeben sein müssten.

- Das Instrument der **Frühwarnsysteme** besitze nur eine begrenzte Prognosefähigkeit, was durch deren fehlende Neutralität verschlimmert werde. Dadurch, dass diese Systeme von westlichen Akteuren dominiert würden, herrschten auch westliche Perzeptionsmuster vor, was neben der Gefahr einer durch Eigeninteressen motivierten Manipulation eine funktionierende Frühwarnung erschwere. Da meist nur Eskalationsfaktoren bei der Prognose berücksichtigt würden, könnten lokale Konfliktbesonderheiten nicht adäquat berücksichtigt werden.
- Zwischen der politischen Ebene und den Frühwarnsystemen bestehe ein schwerwiegendes **Kommunikationsproblem**. Um dies zu überwinden, müssten letztere für eine erfolgreiche Prävention in den politischen Interessenskontext eingeordnet werden. In der Realität sei für die Ergreifung präventiver Maßnahmen eben nicht die Stärke des Warnsignals entscheidend, sondern die Betroffenheit der Eigeninteressen der jeweiligen Akteure.
- Zudem sei die **konzeptionelle und methodische Rahmung** von Krisenprävention mit Makeln behaftet. Da erfolgreiche Prävention nur kontrafaktisch festgestellt werden könne, sei sie sowohl empirisch als auch analytisch schwer zu fassen. Bei diesen Nicht-Ereignissen stelle sich auch die Frage des Kausalitätszusammenhangs, d.h. ob die eingesetzten Mittel tatsächlich Einfluss auf das Ergebnis gehabt haben könnten.
- Die **Machbarkeit von Prävention** werde je nach theoretischer Perspektive unterschiedlich bewertet. Von einem idealistischen Standpunkt aus betrachtet sei kollektive Prävention durch die internationale Gemeinschaft durchaus möglich. Folgt man hingegen einer realistischen Sichtweise, werde sich eigennütziges Verhalten am Ende immer gegen kollektive Bestrebungen durchsetzen.

Vor dem Hintergrund dieser Kernprobleme folgte eine Bestandsaufnahme des momentanen Forschungsstandes und des daraus ersichtlich gewordenen Forschungsbedarfs. Im Bereich der Krisenprävention finde sich kein systematisches Forschungsprogramm, sodass besonders grundlegende Problemstellungen der Methodik und Begrifflichkeit vernachlässigt würden. Die Bestrebungen der Forschung müssten sich demnach darauf konzentrieren diese Lücke zu schließen, indem sie eine genauere Begriffsarbeit und auch eine verbesserte Analyse des Präventionspotentials lokaler

Akteure betreibe. Um nicht, wie im Fall der Frühwarnung, der Skepsis gegenüber ihrem Nutzen zum Opfer zu fallen, dürfe sich die Forschung nicht nur auf akademische Fragestellungen beschränken, sondern müsse neben Handlungsoptionen auch Zukunftsszenarien für mögliche Entwicklungen hervorbringen. Hierbei müsse das Prinzip des *local ownerships* nicht nur deklamatorisch, sondern auch tatsächlich anerkannt werden, um die immer noch vorherrschende westliche Prägung der Krisenprävention durch eine verstärkte Fokussierung auf lokale Ressourcen, Lösungen und Akteure zu ersetzen.

Auf dem Gebiet der Wirkungsforschung müssten verstärkt Anstrengungen erfolgen, die eine bessere Evaluierung von Präventionsarbeit ermöglichen. Insbesondere der Erfolg einer Maßnahme sei durch den zirkulären Verlauf von Krisen schwer zu beziffern, da auch Misserfolge die Voraussetzung für eine spätere tragfähige Lösung sein könnten.

### 3. Panel I: Theoretische Ansätze der Krisenprävention

#### a) External Actors in Hybrid Regimes – Lost in Translation?

Das Paper von Lisbeth Zimmermann (TU Darmstadt) ging der Frage nach, ob die Präventionsstrategien internationaler Akteure, hier am Beispiel der EU und den USA, dem Hybrid-Charakter der politischen Systeme vieler Entwicklungsländer ausreichend Beachtung schenken.

Eingangs wurde dazu knapp der Begriff des Hybrid-Regimes vorgestellt, unter dem jene politischen Systeme in der Grauzone zwischen Demokratie und Autokratie subsumiert werden sollen. Diese Regime verfügten über spezifische formelle und informelle Charakteristika, die weder einer demokratischen oder autokratischen Terminologie, noch der der *fragile states* zugeordnet werden könnten.

Die Rolle der internationalen Akteure als Normverbreiter sei keine neue, lediglich die Art der Werte habe sich geändert. War es früher die Demokratie mit einem liberalen, schlanken Staatsverständnis, so sei es seit 9/11 der Sicherheitsstaat. Aus dieser Rolle ergäben sich in den Zielstaaten schwerwiegende Probleme der Untergrabung bereits existierender Institutionen und der Vernachlässigung der Ausbildung lokaler Expertise. Die lokalen Normensysteme und Ordnungen würden von den externen Akteuren als nicht existent wahrgenommen, was die Verbreitung der westlichen Werte verkompliziere. Die fehlende Reflexion möglicher Adaptionsprobleme der vermeintlich universellen Werte wurde als Übersetzungsproblem bezeichnet.

Als gemeinsames Hauptziel der Strategien der EU und der USA wurde die Bekämpfung von schwacher Legitimität des Staatsapparats in fragilen Staaten identifiziert. Das Vorgehen zur Erreichung dieses Ziels falle jedoch unterschiedlich aus. Während die USA auf die Wahrung ihrer strategischen Eigeninteressen bedacht seien, verfolge die EU eine kooperative Vorgehensweise. Beide Akteure seien trotz unterschiedlicher Konzeptionen der Überzeugung, positiv auf die Entwicklung der Zielländer einzuwirken.

Als Fazit wurde festgehalten, dass die Strategien beider Akteure den Besonderheiten von Hybrid-Regimen wenig Bedeutung beimessen, bereits existierende Institutionen untergraben, die Ausbildung lokaler Expertise vernachlässigen und daher eine genauere Analyse der lokalen Ordnungen und Normensysteme notwendig sei, um diese mit den „gut gemeinten“ Präventionsanstrengungen nicht zu beschädigen.

b) Psychologie des Friedens – Aggressionsforschung und Aussichten

Yasmin Dorostan (Universität Heidelberg) beschäftigte sich in ihrem Paper mit der Erklärung irrationalen Verhaltens von Menschen vor dem Hintergrund der Politischen Psychologie. Im Fokus ihrer Ausführungen stand dabei die Dissonanztheorie. Diese besagt, dass ein Unbehagen bei Individuen entsteht, wenn sie mit Informationen konfrontiert werden, die nicht ihrem positiven Selbstbild entsprechen. Generell bestünden drei Möglichkeiten eine solche Dissonanz zu beheben. So könne das Individuum entweder sein Verhalten ändern, die dissonante Wahrnehmung verändern oder weitere Informationen und Wahrnehmungen hinzufügen. Entscheidender Einfluss komme hierbei Randbedingungen wie Zeitdruck, Risiko oder dem Glauben an eine gute Lösung zu.

Am Falle der falschen Behauptung der Regierung G.W. Bush nach 9/11, der Irak unterstütze den Terrorismus, wurde die Rolle der kognitiven Dissonanz in der politischen Entscheidungsfindung empirisch untersucht. Anhand von Insiderberichten wurde verdeutlicht, dass es starke Anzeichen dafür gibt, dass Informationen gemäß den eigenen Vorstellungen hinzugefügt bzw. verändert wurden. Da dies jedoch laut der Theorie unbewusst geschieht, stellte sich die Frage, ob die Anpassung der Informationen zur Beruhigung des eigenen Gewissens oder der Legitimation der Vorhaben gegenüber der Bevölkerung diene.

Um das Problem der kognitiven Dissonanz in Entscheidungssituationen abzuschwächen, wurden abschließend einige allgemeine Vorschläge dargestellt. So sei eine grundlegende Sensibilisierung von Entscheidungsakteuren für das Phänomen der Dissonanz erforderlich, ebenso wie ein aktives Brainstorming in der Gruppe vor Entscheidungen. Für

besonders wichtige Entscheidungsgruppen sollte idealerweise ein außenstehender Koordinator für psychologische Fragen eingeführt werden.

c) Der Institutionenbegriff in der Diskussion um *institutional engineering* und seine Implikationen für die Vorstellung von Konfliktprävention. Eine

Problematisierung am Beispiel von Politisierung von Ethnizität in Ruanda und Burundi  
Carla Schraml (Universität Marburg) beleuchtete in ihrem Paper aus soziologischer Perspektive die Rolle von Institutionen und einer Politisierung von Ethnizität bei einer erfolgreichen Krisenprävention. Eingangs stellte sie die Forderung nach einer Erweiterung des Institutionsbegriffs, um die möglichen präventiven Wirkungen von Institutionen überhaupt sinnvoll betrachten zu können. Allgemein ließen sich zwei Umgangsformen mit ethnischen Konflikten in Verbindung mit Institutionen feststellen: entweder eine vollständige Ausblendung oder eine Integration des Konfliktes in das politische System. An den Fallbeispielen Ruanda und Burundi verdeutlichte sie im Folgenden diese beiden Vorgehensweisen und wies auf daraus resultierende Implikationen für die Krisenprävention hin.

So sollen sich in Ruanda die ethnischen Konfliktlinien nicht im Institutionsgefüge wiederfinden, wohingegen in Burundi ethnische Quoten für eine politische Repräsentation der Konfliktparteien sorgen. Die Kernfrage der Betrachtung war nun, wem die Macht in den beiden Ländern zugeschrieben wird. So unterscheidet sich die Machtzuschreibung in beiden Ländern je nach betrachteter Dimension. Werde in Ruanda die ethnische Gruppe der Hutu mit der Staatsmacht gleichgesetzt, so werde jedoch gleichzeitig den Tutsi die informelle Macht zugeschrieben. Die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Machtverteilung in einem Institutionsgefüge hängen also von der Unterscheidung in formelle und informelle Macht ab. *Institutional engineering* erziele demnach oft nicht die erwünschte Wirkung, weil es von der Zuschreibung informeller Macht unterlaufen werde. Um das Potential von Institutionen für eine erfolgreiche Krisenprävention nutzbar zu machen, müssten die Erzählungen über die Institutionen beachtet werden. Nur so könne ein objektiv zutreffendes Bild entstehen, welches als Ausgangspunkt für Präventionsarbeit dienen kann.

#### 4. AFK-Abend: Vorstellung und Nachwuchs der AFK

In einer entspannten Runde resümierte Dr. Barbara Müller die Geschichte und die Entwicklungsetappen der AFK, wobei sie den Anspruch der Initiatoren betonte, ein Forum

für die professionelle Forcierung der wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiet der Friedens- und Konfliktforschung zu schaffen. Ergänzend hinzu kamen die persönlichen Erfahrungen anwesender langjähriger Vereinsmitglieder, wodurch ein anschauliches Gesamtbild von den vergangenen und möglichen zukünftigen Entwicklungen des Vereins gezeichnet wurde.

Als ein Wesensmerkmal der AFK wurde die kritische Betrachtung der verschiedenen politischen Themenbereiche gesehen. So vereine die AFK durch das gemeinsame wissenschaftliche Interesse die unterschiedlichen Positionen und bilde Raum für einen kontroversen Diskurs. Die politische Außenwirkung des Vereins wurde als zurzeit offen beschrieben. Diese hänge immer von der Intensität der Wahrnehmung von Krisen und Konflikten durch die Gesellschaft ab.

PD Dr. Thomas Kater stieß in seiner Rolle als Nachwuchsbeauftragter im Anschluss daran eine Diskussion über den Begriff des Nachwuchses an und war sich in Bezug auf die Nachwuchsförderung nicht sicher, wie dieser Begriff zu verstehen sei. Sein Appell war es, den jüngeren Wissenschaftlern und denen, die sich erst seit kurzem mit der Thematik beschäftigen, Freiraum für die eigene Entfaltung zu lassen. Darüber hinaus wurde die Wichtigkeit einer offenen Grundeinstellung der etablierten Wissenschaftler gegenüber dem Nachwuchs betont.

Die Nachwuchssprecher Julia Viebach und Christoph Werthmann stellten zum Abschluss dieses Teils den Arbeitskreis Nachwuchs der AFK vor und holten ein Feedback zu bereits geleisteten und für die Zukunft geplanten Aktivitäten ein. Eine bessere Vernetzung der Nachwuchswissenschaftler wurde als zentrales Anliegen aufgenommen.

## B. Zweiter Tagungsteil: Akteure, Instrumente, Strategien der Krisenprävention

### 1. Expertenvortrag: Akteure, Instrumente, Strategien der Krisenprävention – Was leisten sie?

Prof. Dr. Herbert Wulf stellte an den Beginn seines Vortrages zur Eröffnung des zweiten Schwerpunktgebietes den Hinweis, dass die Leistungsfähigkeit von Krisenprävention immer vor dem Hintergrund der Diffusität und Komplexität des Themengebietes bewertet werden müsse. Ebenso dürfe nicht vergessen werden, dass durch „Kriege, die keine werden“ lediglich das Problem der Entstehung von Kriegen gelöst würde, das Problem der Gewalttaten außerhalb der Konfliktzonen jedoch nicht.

Eine bis heute übliche Kategorisierung der Akteure sehe drei bzw. vier Akteursgruppen vor: neben (1) Staaten und internationalen Organisation, (2) der nationalen/internationalen zivilgesellschaftlicher Sphäre, (3) der Gesellschaftswelt vor Ort spielten vermehrt (4) Unternehmen eine Rolle bei der Krisenprävention. Bei allen diesen Akteuren müsse jedoch die Frage nach der Legitimität ihrer Eingriffe in Krisen außerhalb ihres Territoriums gestellt werden. Eine Trennung dieser Akteure entlang der Kategorie militärisch und zivil sei äußerst schwierig, da Hilfsorganisationen als Teil der westlichen (Militär-)Strategie gesehen würden.

Die Instrumente, derer sich die Akteure bei der Krisenprävention bedienen, bildeten ein ähnlich diffuses und unübersichtliches Feld. Für eine grobe Kategorisierung wurde ein Ansatz vorgestellt, der die Instrumente in die Kategorien operationelle, strukturelle und systemische Prävention unterteilt. Zur Illustration dieser Klassifizierung wurde der Aspekt der Frühwarnsysteme näher beleuchtet. Hier wurde konstatiert, dass die Vorhersagefähigkeit zwar in 85% der Fälle zuverlässig sei, diese Fälle aber gerade jene seien, welche aufgrund ihrer Eindeutigkeit auch ohne Fachexpertise korrekt zu prognostizieren wären und die Frühwarnsysteme nicht den Betroffenen vor Ort zur Verfügung stünden, was eine lokale Krisenprävention erschwere.

Im Anschluss daran wurde die Strategie des *state-* oder *nationbuilding* als Rahmen vorgestellt, in dem Akteure die unterschiedlichen Instrumente einsetzen. Durch die Verknüpfung der normativen Konzepte von *good governance* und *human security* mit diesen Strategien und der sich daraus ergebenden *responsibility to protect* würde das völkerrechtliche Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten aufgeweicht.

Als Kontrapunkt wurde der Ansatz von Luttwak<sup>\*</sup> vorgestellt, der die Forderung erhebt, dem Krieg eine Chance zu geben. Da die herkömmliche Strategie, für Frieden Krieg zu führen, keinen Erfolg gehabt hätte, sollten die Großmächte nicht in die Kriege zwischen kleineren Parteien eingreifen.

Mit Blick auf die Unterkategorien der Strategien wurde kritisiert, dass diese stark auf den Staat ausgerichtet seien und das Staatsverständnis den europäischen Nationalstaat als Ideal habe. Dass *state building* als Strategie, auch aufgrund der Aufladung mit westlichen Interessen, nicht besonders erfolgreich gewesen sei, wurde anhand mehrerer Beispiele illustriert.

---

\* Luttwak, Edward N.: Give War a Chance. In: Foreign Affairs Vol. 78 (1999) Nr. 4, 36-44.

Im Ergebnis des Vortrages standen fünf Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen hinsichtlich der Leistungsfähigkeit von Krisenprävention:

- Zivilgesellschaftliche Akteure hielten sich in Bezug auf ihre Arbeit bedeckt, sodass eine systematische Auswertung deren Arbeit notwendig sei;
- Die theoretischen Grundannahmen dürften nicht implizit unterstellt werden, sondern müssten expliziert und nach der Anwendung evaluiert werden;
- Die Wissenschaft müsse sich um Klarheit bemühen und Probleme bei der Anwendung von Instrumenten kommunizieren;
- Eine Wiederholung von ineffektiven Maßnahmen aus purem Aktionismus müsse verhindert werden. Dazu sei es nötig zu erkennen, dass es besser ist, nichts zu tun, als das Falsche;
- Die Dominanz der erwähnten *state building*-Strategie müsse aufgegeben werden und es bedürfe eines neuen Ansatzes, der stärker auf die lokalen Akteure abstelle.

## 2. Panel II: Akteure, Instrumente, Strategien der Krisenprävention

### a) Instrumente und Strategien der Krisenprävention religiöser Akteure

In Verena Brenners (FEST, Heidelberg) Paper ging es um die Potenziale und Fähigkeiten religiöser Akteure in der Krisenprävention. Diese Verknüpfung der Themenfelder Religion und Krise erschien der Referentin in diesem Zusammenhang besonders interessant, da Religion im Normalfall als krisenverschärfender Faktor angesehen werde. Anhand von Kompetenzfeldern und einigen Fallbeispielen erarbeitete sie, welchen Beitrag religionsbasierte Akteure bei einer erfolgreichen Krisenprävention leisten können.

Eine Möglichkeit stelle Lobby- und Advocacyarbeit dar, mit deren Hilfe Entscheidungsträger entweder direkt oder indirekt über die Mobilisierung der Bevölkerung beeinflusst werden könnten. Des Weiteren könnten sie über Bildungsarbeit und Verkündigungen zur Schaffung einer Kultur des Friedens beitragen, indem sie die religiösen Ressourcen zur Vermittlung von Kompetenzen für ein friedliches Zusammenleben mobilisieren. Als weiteres Kompetenzfeld religiöser Akteure wurde die interreligiöse Zusammenarbeit angeführt, durch die Vorurteile abgebaut werden könnten. Dadurch könne die Instrumentalisierung von Religion zur Legitimierung von Gewaltanwendung verhindert werden. Darüber hinaus könnten sie durch die Organisation von Entwicklungs- und Friedensdiensten zur Entwicklung von lokalen Kapazitäten beitragen und so eine Kriseneskalation verhindern. Prävention in akuten Krisen, als eines der Kompetenzfeld religiöser Akteure, illustrierte sie am Beispiel des Beagle-Konflikts



zwischen Argentinien und Chile, der durch die Intervention des Papstes zu einem friedlichen Ende gebracht werden konnte.

Warum gerade religiöse Akteure besonders geeignet sind, wurde anhand der religionspezifischen Akteurseigenschaften verdeutlicht. So basiere deren Handeln auf einer religiös-theologischen Motivation und nicht auf Eigennutz. Hinzukämen deren weit verbreitete lokale Präsenz, die Ausstattung mit notwendigen Ressourcen und Infrastrukturen sowie die Autorität der religiösen Führungspersonlichkeiten. Die großen Religionsgemeinschaften seien zudem international vernetzt und verfügten neben der nötigen Reaktionsflexibilität auch über Kontakte und Erfahrungen am Ort der Krise.

Abschließend wurde festgehalten, dass religiöse Akteure deshalb erfolgreich Krisenprävention betreiben können, da sie sowohl über den Willen als auch die notwendigen Ressourcen verfügen. Allerdings seien eine weitere Institutionalisierung und Professionalisierung notwendig, um das Präventionspotential dieser Akteure voll nutzen zu können.

#### b) Internationale Sanktionen als Instrument der Krisenprävention –

##### Anwendungen und Voraussetzungen

Sina Schüssler (Universität Marburg) untersuchte Sanktionen im Hinblick auf ihre Tauglichkeit als krisenpräventives Instrument.

Zu Beginn wurde von ihr die Frage aufgeworfen, ob Sanktionen durch die internationale Gemeinschaft nicht per se ein Instrument des Krieges seien und allein deshalb schon keine präventive Wirkung entfalten könnten. So wird ihnen, wie beispielsweise im Falle von Embargos, eine konfliktfördernde Wirkung, auch bekannt als *rally-round-the-flag*, zugeschrieben. Die Sanktion werde hierbei als Bestrafung von der Bevölkerung wahrgenommen, was sich in einer Solidarisierung mit den sanktionierten Konfliktparteien manifestiere. Andererseits wies sie auf die deeskalierende Wirkung hin, die Sanktionen über die Stärkung von Oppositionsgruppen entfalten können. Die bis dahin ambivalente Wertung wurde von der Messung des Erfolgs einer Sanktion zugunsten der positiven Wertung entschieden. Demnach komme es bei Sanktionen, die zur Prävention von Krisen eingesetzt werden, nicht auf die Erreichung des Sanktionsziels, sondern auf die symbolischen Effekte an. Durch diese sollen den unterschiedlichen Gruppen im Zielland Signale vermittelt werden, etwa, dass die Forderungen der unterlegenen Konfliktpartei von der internationalen Gemeinschaft als legitim anerkannt werden. Um diese Anerkennung nicht zu verlieren, werde diese Konfliktpartei von einer Gewaltanwendung absehen.

Abschließend wies sie auf einige Voraussetzungen hin, die erfüllt sein müssten, damit Sanktionen als präventives Instrument eingesetzt werden können. So müssten zum Beispiel zivilgesellschaftliche Akteure in den Präventionsprozess eingebunden werden, um eine *rally-round-the-flag* zu verhindern. Ebenso müssten geeignete Maßnahmen ausgewählt werden, die den spezifischen Umständen Rechnung tragen und von der betroffenen Bevölkerung nicht als Bestrafung wahrgenommen würden. Grundlegend sei die Vermeidung von Doppelstandards, weshalb jeder Normbruch von der internationalen Gemeinschaft sanktioniert werden müsse.

### 3. Workshops: Akteure, Instrumente, Strategien

#### a) Promotion of Crisis Prevention in the EU

Catherine Woollard (EPLO, Brüssel) thematisierte in ihrem Workshop die Rolle der EU als wichtiger Akteur der Entwicklungszusammenarbeit und insbesondere der Krisenprävention.

Während des Workshops wurde deutlich, dass die EU noch konzeptionelle Probleme bei der Bestimmung von Krisen und damit auch bei deren Prävention hat. Dies wurde als ein Grund dafür angesehen, dass es bis jetzt noch kein erfolgreiches Beispiel der Krisenprävention unter Beteiligung der EU zu verzeichnen gibt.

Am Ende des Workshops stand die Erkenntnis, dass die UNO weiterhin der wichtigste Akteur bei der Prävention globaler Konflikte ist und sich die EU auf dieser Ebene noch etablieren müsse. Dies solle vor allem über ein erfolgreiches Engagement in der Bearbeitung der Konflikte in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft geschehen.

#### b) Friedensmissionen – krisenpräventiver Reparaturbetrieb der internationalen Gemeinschaft?

Im Workshop unter der Leitung von Jens Behrendt (ZIF, Berlin) wurde das Instrument der Friedensmissionen als Mittel der Konfliktbewältigung näher vorgestellt und auf sein Präventionspotential hin untersucht. Seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes und dem damit verbundenen Aufbrechen bis dahin eingefrorener Konflikte hat sich die Mandatsanzahl für Friedensmissionen stark erhöht. Daran anknüpfend wurde auch hier ein Begrifflichkeitsproblem identifiziert, da die Unterschiede in Bezug auf Aufgaben, Umfeld und verwendete Mittel durch den Begriff der Friedensmission nicht ausreichend erfasst werden. In Bezug auf die verwendeten Mittel ergab sich die Frage, ob Gewalt als Mittel der Konfliktlösung von der internationalen Gemeinschaft eingesetzt werden darf.

Das Konzept der *responsibility to protect* wurde vor diesem Hintergrund als ein Mittel für einen neuen Typus von Friedensmissionen angeführt, die nicht länger durch die territoriale Integrität eines Staates begrenzt werden.

Problematisiert wurde vor allem die Instrumentalisierung von Friedensmissionen durch die Politik. Einerseits durch die Regierung des Konfliktlandes und andererseits durch Staaten der internationalen Gemeinschaft, die Entscheidungsgremien vermehrt als Forum für die Durchsetzung ihrer eigenen Interessen missbrauchen. Mangels eindeutiger Vorgaben für die Ausgestaltung einer Friedensmission habe sich der Ansatz der *best practises* bewährt. Abschließend wurde festgestellt, dass Friedensmissionen kein Garant für eine erfolgreiche Krisenprävention sind, sondern in vielen Fällen andere Organisationen bestehen, die bereits Expertise aufgebaut haben und geeigneter zur Wahrnehmung dieser Aufgabe sind.

c) Prävention im Kontext von Ziviler Friedensdienst und Transitional Justice Arbeit

Das Verständnis des Wortes Prävention wurde im Workshop von Dr. Undine Whande (DED, Bonn) um eine Dimension erweitert. So soll Prävention primär nicht verhindern, sondern etwas ermöglichen. Gemeint ist hierbei die Ermöglichung einer Begegnung oder eines Dialogs der Konfliktparteien, sodass fallbezogen eine Plattform entstehen kann, die Ideen und Lösungsansätze für eine erfolgreiche Prävention hervorbringt. Betont wurde im Zusammenhang mit der dafür erforderlichen Vermittlungsarbeit, die Relevanz einer gleichwertigen Wahrnehmung und Behandlung aller beteiligten Konfliktparteien.

Für den erfolgreichen Einsatz von Friedensdienst zur Prävention von Konflikten konnten hier jedoch keine generellen Faktoren ausgemacht werden. Selbst der Wille zur Prävention und eine wohlmeinende Mittelauswahl seien im Allgemeinen nicht ausreichend, um eine erfolgreiche Prävention im Einzelfall zu garantieren.

d) Konfliktbearbeitung im öffentlichen Raum als Prävention –

Erkenntnisse aus einem deutschen Modellprojekt

Eine andere Dimension der Krisenprävention wurde im Workshop von Sylvia Lustig (Deutsches Jugendinstitut e.V., München) thematisiert. So ging es hier um Krisen und deren Prävention sowie Bearbeitung im unmittelbaren gesellschaftlichen Umfeld. Eingangs wurde eine mangelnde Kommunikationsbereitschaft im öffentlichen Raum festgestellt, die maßgeblich zur Verschärfung von Konflikten beitrage. Als zentrale Elemente für die Prävention wurden eine Bedarfs- und Kapazitätsfeststellung identifiziert. So müsse vorrangig lokales Potential mobilisiert und erst dann neue Kapazitäten geschaffen werden. Im Hinblick auf die Konfliktparteien sei die Schaffung einer Kommunikationssituation notwendig, die einen respektvollen Austausch der Parteien auf Augenhöhe ermögliche. Dafür sei es essentiell, dass die primär bestehenden Kommunikationskanäle der jeweiligen Konfliktparteien verwendet werden.

Für eine erfolgreiche Krisenprävention ist es nach den Erkenntnissen aus dem Modellprojekt notwendig, dass die Akteursvernetzung zur Bearbeitung einer konkreten Aufgabe geschieht und nicht als Selbstzweck wahrgenommen wird. Damit Prävention langfristig möglich ist, müssten diese Netzwerke formalisiert werden, sodass deren Existenz nicht von engagierten Einzelpersonen abhängig ist.

4. Praxistraining: Präventives Verhalten in eskalierenden Konfliktsituationen

Im Praxistraining mit Dr. Undine Whande bestand anhand eines Rollenspiels die Möglichkeit, bereits vorhandenes und im Verlauf der Tagung erlangtes Wissen zur praktischen Anwendung zu bringen. Erklärtes Ziel war es hierbei, über die Konfliktsensibilität und Praxisrelevanz der Forschung zu reflektieren.

Das Rollenspiel bestand aus zwei Gruppen, einer südafrikanischen Community und einer Forschergruppe. Die Konfliktsituation ergab sich aus einer geplanten Ausstellung der Forscher, in deren Rahmen sie die Geschichten der afrikanischen Aktivisten darstellen wollten, da diese sich neben der Wahrheits- und Versöhnungskommission eine andere Plattform gewünscht hatten. Das Unterfangen entwickelte im Laufe der Organisation eine Eigendynamik, sodass sich die Forschergruppe mit vorerst nicht näher definierten Anschuldigungen konfrontiert sah und die Absage der Ausstellung drohte.

In einer ersten Vorbereitungsphase mussten sich beide Gruppen in die Situation ihrer Rollen hineinversetzen und eine Gesprächsstrategie entwickeln, mit deren Hilfe sie die drohende Eskalation abwenden können. Die zweite Phase bestand in der Begegnung der beiden Gruppen in einer Gesprächssituation, aus deren Durchführung die Teilnehmer eine Reihe von Erkenntnissen in die abschließende Diskussionsrunde einbrachten.

Für die Deeskalation des Konflikts erwies es sich als sinnvoll, zu Beginn nach den Ursachen zu forschen und dabei genau auf die Gegenpartei einzugehen, besonders um frühzeitig erkennen zu können, auf welcher Argumentationsebene (emotional / rational) diese sich befand.

Im Austausch zwischen den Gruppen wurde ein in der Realität weit verbreitetes Phänomen deutlich: Aufgrund unterschiedlicher Ausgangs- und Informationslage bei der Durchführung des Rollenspiels gab es völlig unterschiedliche Wahrnehmungen darüber, was eigentlich der Hauptkonflikt gewesen sei. Die Gefahr der Informationsselektion bei einer geschlossenen Gruppe muss also durch die Einbindung unbeteiligter Akteure vermindert werden.

### C. Dritter Tagungsteil: Lessons to Learn: Praxisfälle

#### 1. Expertenvortrag: Lessons to Learn: The Case of Darfur

Die Einführung zum dritten Schwerpunktgebiet bildete ein praxisnaher Vortrag von Helen McElhinney (ehemals International Organisation for Migration) und Ruth Allan (ehemals British Medical Relief Organisation). In diesem schilderten sie ihre Erfahrungen aus der humanitären Arbeit in Darfur und vermittelten dabei neben generellen Eindrücken auch Einblicke in die Gründe für das Scheitern von Krisenprävention. Die Referentinnen betonten, der Vortrag sei eine Darstellung aus persönlicher Perspektive, nicht im Namen oder Auftrag der Organisationen, für die sie gearbeitet haben.

Als grundsätzliches Problem hoben sie zunächst die Instrumentalisierung von Konflikten um Ressourcen, wie Weideland oder Wasser, zwischen den regionalen Gruppen durch das herrschende Regime hervor. Dies habe sich beispielsweise im Friedensvertrag vom Mai 2006 niedergeschlagen, der alle relevanten Konfliktparteien, mit ihren unterschiedlichen Stammesidentitäten, umfasste. Der Einbezug von und die Vermittlungsarbeit zwischen diesen regional bis lokal ansässigen Gruppen gestalte sich darüber hinaus deshalb schwierig, da die Gruppen sehr zersplittert seien und, im ganz

praktischen Bereich, da ihre Repräsentanten und Ansprechpartner in kurzen Zeitabschnitten wechseln würden.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen stellten sie als ein Beispiel für gescheiterte Krisenprävention auf lokaler Ebene den Zwischenfall im Kalma IDP Camp vom August 2008 vor. Trotz einiger rechtzeitiger Hinweise konnte dort ein Massaker an den Flüchtlingen nicht verhindert werden.

Die Hauptgründe dafür wurden primär im Kommunikationsproblem zwischen den Akteuren vor Ort und den übergeordneten Akteuren mit Entscheidungsgewalt sowie im Mangel an Ressourcen und fehlendem politischen Einfluss der Hilfsorganisationen gesehen. So konnten diese trotz ihres Wissens um eine bevorstehende Eskalation die zuständige Entscheidungsebene nicht von der Notwendigkeit einer Intervention überzeugen. Daran verdeutlichten sie die grundsätzlich problematische Kommunikationslage zwischen INGOs und den Vereinten Nationen. Die Informationssammlung vor Ort sei demnach, wie oft vermutet, nicht das Problem, sondern vielmehr die Übermittlung der Information in die Hauptquartiere und an die Stelle, die für die Handlungserfordernisse, die sich aus den Informationen ergeben, verantwortlich ist.

Die anschließende Diskussion konzentrierte sich auf die (unangemessene) Auslegung des Kapitel-VII-Mandates, z.B. auch darauf, dass die Verantwortung, Zivilisten zu schützen, maßgeblich eingeschränkt wurde durch die Aufnahme eines Absatzes in die Sicherheitsratsresolution 1769, in dem es heißt, UNAMID solle Zivilisten schützen, *unbeschadet der Verantwortlichkeiten der Regierung Sudans*. So scheitere erfolgreiche Prävention oft daran, dass zwar ein Mandat erteilt, aber nicht der politische Wille vorhanden sei, dieses im gegebenen Fall in einer Weise auszulegen, die zu einer Konfrontation mit den Autoritäten führen könnte.

## 2. Panel III: Lessons to Learn

### a) Friedenszonen – Krisenprävention auf Gemeindeebene

Hannah Neumann (TU Ilmenau/Berlin) stellte in ihrem Paper ein Beispiel für gelungene Krisenprävention vor. Anhand der Friedenszonen in Mindanao, deren Entstehung wenig von den Bemühungen der internationalen Gemeinschaft beeinflusst wurde und sich während des andauernden Konfliktes vollzog, suchte sie nach prozessualen Faktoren, die *peace building* und Krisenprävention positiv beeinflussen. Dies geschah vor dem theoretischen Hintergrund des Kommunikativen Handelns nach Habermas.

Wie sich in ihrem Fallbeispiel gezeigt hat, bedarf es lokaler Informationsstrukturen, um kommunikatives Handeln zu ermöglichen. Darüber hinaus müssen die Fähigkeiten der Bevölkerung, ihre Bedürfnisse und Ansprüche zu artikulieren, so weit geschult werden, dass sie in der Lage sind, diese in einer Dialogsituation zu vertreten. Das Ergebnis dieser zwei Voraussetzungen ist eine ideale Sprechsituation. Damit die Konfliktprävention tatsächlich erfolgreich sein kann, müsse der Prozess in die Lebenswelt integriert werden. Die bestehenden Hierarchien müssten bei der Vermittlung beachtet werden und die Partizipation müsse zwar ermöglicht, aber nicht übermäßig forciert werden.

Entscheidend für den langfristigen Erfolg der Prävention sei die selbstständige Erarbeitung der Einsichten durch die Bevölkerung, um für Manipulation von außen weniger anfällig zu sein.

#### b) Prävention durch Koordination? Der Fall Mazedonien

Tome Sandevski (INEF Duisburg) untersuchte am Fall Mazedoniens die Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention mit Blick auf die Beziehung zwischen den beteiligten Akteuren.

An diesem Beispiel wurde deutlich, dass eine Kooperation und Koordination zwischen den Akteuren notwendig ist, damit die Maßnahmen überhaupt Wirkung entfalten können. So hänge es neben der Kompatibilität der Mandate und der Kohärenz der politischen Zielvorstellung auch von der praktischen und technischen Umsetzung ab, ob die Bemühungen von Erfolg gekrönt sind oder nicht. Demzufolge reichen bereits einzelne Akteure der internationalen Gemeinschaft aus, um die Präventionsbemühungen zu unterminieren.

Im speziellen Fall Mazedoniens haben besonders die Ergänzung der einzelnen Mandate, die Interessenskompatibilität der Akteure und eine reibungslose Pendeldiplomatie zum Erfolg geführt.

#### D. Abschluss: Roundtable – Was tun, damit sich was tut?

Im Rahmen eines Roundtable stellten die fünf Teilnehmenden Ute Hegener (Forum Crisis Prevention, Essen), Prof. Dr. Herbert Wulf (ehemals BICC, UNDP), Prof. Dr. Volker Matthies (Universität Hamburg) und die beiden Nachwuchswissenschaftler/innen Lisbeth Zimmermann (TU Darmstadt) und Tome Sandevski (INEF, Duisburg), die ihrer Ansicht nach wesentlichen Erkenntnisse der Tagung heraus. Im Anschluss daran bot eine Plenumsdiskussion allen Teilnehmenden die Gelegenheit, diese Faktoren,

Handlungsempfehlungen und Visionen zu ergänzen oder kritisch zu hinterfragen. Hiervon wurde umfassend Gebrauch gemacht, sodass der Roundtable seine Funktion als ergebnissicherndes Element der Tagung vollauf erfüllen konnte.

Aus Sicht eines Transferbedarfs zwischen Wissenschaft und Praxis forderte Ute Hegener die Offenheit zu reflektieren ein. Es müsse bei Präventionsarbeit verstärkt hinterfragt werden, auf welcher Grundlage das eigene Handeln basiert und welche Auswirkungen dieses hat. Ebenso wichtig sei es, eine verstärkte Lobbyarbeit für den Bereich der Krisenprävention bei der EU zu betreiben und vermehrt Politikberatung in diesem Themenfeld anzubieten, um die Wahrnehmung von Krisenprävention zu verbessern und damit auch deren Erfolgchancen zu erhöhen. In diesem Zusammenhang wurde erneut eine Begriffsklärung eingefordert, um mit der, besonders für die öffentliche Wahrnehmung, relevanten Frage des Erfolges besser umgehen zu können. Angesichts der Vielzahl von beteiligten Akteuren in diesem Feld sei die Etablierung von Kommunikationswegen zu deren Vernetzung, wenn auch nur auf informeller Ebene, notwendig.

Mit Bezug auf den Titel des Roundtables wurde von Prof. Dr. Wulf angemerkt, dass die Krisenprävention sich keinesfalls an einem Scheideweg befinde, da es keine eindeutigen Alternativoptionen gebe. Vielmehr existiere ein Bereich, in dem nur inkrementelle Entwicklungen möglich seien. Daran anschließend wurde die Frage gestellt, was man nicht tun solle, damit sich etwas entwickeln kann. Mit dieser Frage wurde die zu schnelle Bereitschaft der externen Akteure kritisiert, in Konflikte einzugreifen und damit wie im Falle Somalias zu Beginn der 1990er Jahre eine selbstständige Entwicklung zu zerstören. Als Aufgabe für die Forschung ergab sich aus dieser Überlegung die Aufforderung, besonders die Evaluationsmethoden zu verbessern, um den Akteuren eine Möglichkeit bereitzustellen, mit dem sie ihre Ansprüche an sich selbst und den tatsächlichen Erfolg ihres Instrumentariums besser bewerten können. Der Grund für den Mangel an Forschung auf diesem Gebiet wurde in dem Glauben ausgemacht, dass Krisenprävention per se ein gutes Unterfangen sei. Verstärkt werde diese Evaluationsproblematik durch die „Friedensindustrie“, die wirtschaftliche Interessen auch im Bereich der Prävention Einfluss nehmen lässt.

Das Selbstverständnis der Krisenprävention dürfe sich nicht nur auf die Gebiete Kriege und Entwicklungsländer beschränken, sondern müsse sich auch die lokale (deutsche) Gemeindeebene erstrecken.

Prof. Dr. Volker Matthies stellte seine Handlungsvisionen für Friedens- und Konfliktforscher in Deutschland vor. So müsse zur Dynamisierung ihrer Anliegen eine



Politisierung von Krisenprävention stattfinden, wozu eine neue Debatte über ein Gesamtkonzept der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik notwendig sei. Die enormen Kosten von militärisch gestützten Präventionseinsätzen bänden im Verhältnis zu ihrem Nutzen zu viele Ressourcen, weshalb eine wirkliche Evaluierung notwendig sei. Die öffentliche Wahrnehmung dieser Tatsache schaffe eine günstige Situation eine solche Debatte anzustoßen.

Von den Akteuren der internationalen Gemeinschaft müsse ein breites Bündnis gebildet werden, das, etwa in Form eines „Manifestes“, umfassende Ansprüche und Bestrebungen formuliert, sowie die Erfahrungen aus der Vergangenheit vernetzt. In diesem Rahmen müsse ebenfalls eine Betrachtung der Kostenaspekte erfolgen, um die zur Verfügung stehenden Ressourcen effizient einsetzen zu können.

Die Gründung einer deutschen International Crisis Group (ICG) könne die zurzeit schlechte Publikationslage verbessern. So könnte diese attraktive Handlungsoptionen für die deutsche Gesellschaft aufzeigen und so die bis jetzt skeptische öffentliche Wahrnehmung von Krisenprävention verbessern.

Lisbeth Zimmermann fasste die im Verlauf der Tagung sichtbar gewordenen Probleme in mehreren Dilemmata zusammen. So seien die Faktoren für eine erfolgreiche Krisenprävention deshalb so schwer auszumachen, weil die wissenschaftliche Wahrnehmung der *root causes* durch defizitäre Modelle erschwert werde. Dem Bedürfnis, bei der Policy-Gestaltung von der Wissenschaft die richtigen und relevanten Handlungsempfehlungen für eine wirksame Bekämpfung der *root causes* zu erhalten, könne deshalb nicht ausreichend Rechnung getragen werden.

Sie verknüpfte die Evaluationsproblematik mit der Dissonanztheorie und verdeutlichte, dass Erfolg immer durch die individuelle Lageeinschätzung bestimmt werde. Deshalb müssten die Bemühungen das Zustandekommen von Entscheidungen zu verstehen verstärkt werden.

Tome Sandevski verwies in seinen Ausführungen auf einen bis dahin unbeachteten Faktor – das Glück. Dieses spiele in einem komplexen Prozess wie der Krisenprävention eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Da es für die Akteure immer Entwicklungen gebe, auf die sie keinen Einfluss haben, sei es entscheidend, dass die richtigen Akteure zur richtigen Zeit am richtigen Ort miteinander interagieren.

Für das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis forderte er einen Dialog, in dem auch thematisiert würde, wo man Grenzen der Prävention in der Praxis anerkennen müsse.

In der abschließenden Diskussion wurden die gewonnen Erkenntnisse von den Teilnehmenden angeregt diskutiert und einige Blindstellen bei der Bearbeitung des Tagungsthemas aufgezeigt, sowie Bereiche identifiziert in denen Handlungsbedarf seitens der Wissenschaft besteht.

Der Komplex der Informationsbeschaffung und -verbreitung bedürfe demnach verstärkter Aufmerksamkeit. Einerseits seien unabhängige und kritische Quellen notwendig, deren Daten nicht vor dem Hintergrund finanzieller Abhängigkeiten erhoben werden und als Grundlage für Handlungsempfehlungen für Regierungen und zivile Akteure dienen könnten. Andererseits sei eine verbesserte öffentliche Wahrnehmung der Disziplin notwendig, was durch die Schaffung von Publikationskanälen erreicht werden könne.

So wurde unter anderem angemerkt, dass die Frage nach den wahrscheinlichsten zukünftigen Kriegen nicht gestellt wurde. Damit direkt verbunden wäre auch die Frage, inwieweit Krieg an sich überhaupt noch relevant für das Feld der Krisenprävention ist, und ob sich ein Großteil der Krisen zukünftig nicht generell auf einer niedrigeren Eskalationsebene abspielen werde.

Anhand der vorangegangenen Ausführungen wurde deutlich, dass die Verknüpfung von Mikro- und Makroebene defizitär ist und lediglich das Verständnis der Abläufe auf der jeweiligen Ebene für sich alleine genommen annehmbar ist. Für den Erfolg von Krisenprävention entscheidend sei jedoch die Verzahnung der beiden Ebenen.

Um die Praxisrelevanz der Wissenschaft in diesem Bereich weiter zu erhöhen, wurde vorgeschlagen, die Arbeitsweise mehr auf die politische Ebene auszurichten. Da dort die Entscheidungen getroffen werden, was in der Praxis wie umgesetzt wird, müssten die Erkenntnisse als für die Politik verwertbare Handlungsempfehlungen formuliert werden.

Abschließend wurde angemerkt, dass viel stärker als es momentan der Fall ist, ein ökonomischer Zugang zu dem Feld der Konfliktprävention gesucht werden müsse, da in den ökonomischen Akteursinteressen viele Ursachen von (gewollten) Konflikten liegen.

## V. Darstellung und Bewertung der inhaltlichen Tagungsergebnisse

Die Ergebnisse der AFK-Nachwuchstagung sind zahlreich und auf verschiedenen Analyseebenen zu finden. Sie lassen sich gliedern in: (1) konzeptionelle und forschungssystematische Voraussetzungen, (2) praktische Voraussetzungen im Umgang der Akteure mit den Rahmenbedingungen, in denen sie Präventionsstrategien und

-instrumente anwenden, sowie in (3) zivilgesellschaftliche und politische Maßnahmen, die zum Ziel haben, durch Aufklärung gegenüber Entscheidungsträgern sowie Debatten in der Öffentlichkeit die Voraussetzungen für Krisenprävention zu verbessern.

Die Leitfrage Welches sind die Voraussetzungen dafür, dass drohende Gewaltausbrüche nicht nur frühzeitig erkannt werden, sondern diesem Erkennen auch tatsächlich erfolgreiche Präventionsmaßnahmen folgen?, kann zusammenfassend wie folgt beantwortet werden:

(1) Auf **konzeptioneller Ebene** ist grundsätzlich eine Wendung hin zu einem proaktiven, statt kurativen, und dynamischen bzw. auch „ermöglichenden“ Präventionsverständnis notwendig, das immer die lokale Ebene mit umfasst und Gewalt auch jenseits des Krieges berücksichtigt. Die diffuse Begrifflichkeit muss durch ein – bisher fehlendes – systematisches Präventionsforschungsprogramm vermindert werden. Dies hätte u.a. auch zum Ziel, Entscheidungsträgern und anderen Akteuren aussagekräftigere Entscheidungsgrundlagen und klarere Handlungsempfehlungen, die realpolitisch auch umsetzbar sind, zur Verfügung stellen zu können. Voraussetzung dafür ist es, Kommunikationskanäle zwischen Wissenschaft und Präventions- bzw. politischer Praxis stärker auszubauen. Zudem sollte die Wirkungsforschung weiter verbessert und eine systematische Evaluierung auch stärker auf die Arbeit zivilgesellschaftlicher Akteure ausgedehnt werden.

(2) Im Bereich der **Diagnose und Frühwarnung** ist es nötig, mehr Augenmerk auf unabhängige Informationsbeschaffung, die Analyse lokaler normativer Ordnungen und macht- bzw. institutionsbezogener Narrative sowie die Verflechtung von Mikro-, Meso- und Makroebene zu richten. Darüberhinaus ist eine stärkere Einbindung der Frühwarnsysteme in den politischen Kontext notwendig.

**Externe Akteure** sollten Grundlagen und Auswirkungen ihres Handelns stärker reflektieren und infolge dessen das Spannungsverhältnis zwischen „zu viel, zu wenig und das Falsche tun“ durchbrechen. In ihren Strategien sollten sie sich um die Kompatibilität ihrer Mandate und Kohärenz politischer Zielvorstellungen bemühen und auch hierbei die Mikroebene im Sinne von *local ownership* einbeziehen. Durch eine bessere Koordination und kohärentere Konzepte von Präventionsakteuren könnten Konflikte frühzeitig erkannt und deren Eskalation aufgehalten werden. Durch eine Berücksichtigung des *local ownership*-Ansatzes kann verhindert werden, dass externe Akteure positive Prozesse nicht wahrnehmen und dementsprechend solche verhindern bzw. aufhalten. Parallel dazu müsste die Zivilgesellschaft stärker eingebunden werden und hier sollten ebenfalls die

Verknüpfungen zwischen lokaler, nationaler und internationaler Ebene stärker berücksichtigt werden. Nur wenn die genannten Ebenen in Bezug zueinander gesetzt werden, könne Krisenprävention erfolgreich gelingen.

Auf **lokaler Ebene** zeigt sich die Notwendigkeit für örtliche und externe Akteure gleichermaßen, zweckorientierte Netzwerke zu etablieren, die mittels einer (personenunabhängigen) Formalisierung auch längerfristig Präventionserfolge ermöglichen können. Die Präventionsfähigkeit von durch Gewaltausbruch bedrohten Bevölkerungsgruppen kann gestärkt werden, indem die selektive Wahrnehmung des Konfliktes innerhalb geschlossener Gruppen z.B. mittels eines unbeteiligten Akteurs oder Mediators überwunden wird. Des Weiteren lässt sich Präventionsfähigkeit verbessern durch Schaffung von *Friedenszonen* bzw. im Einzelnen mittels der Schulung von Bedürfnisartikulation, der Integration des Präventionsprozesses in die lebensweltlichen Rahmenbedingungen, der nicht forcierenden Förderung von partizipativen Strukturen sowie durch die Anregung von Verstehensprozessen, die die Betroffenen vor Manipulation schützen.

(3) Schließlich gilt es im **Bereich zivilgesellschaftlicher und politischer Maßnahmen**, die Wahrnehmung der Erfolgchancen von Prävention zu verbessern. Gegenüber Entscheidungsträgern kann dies durch Lobby-Arbeit, präventionssensible Politikberatung, Bereitstellung deutlicherer Modelle und Handlungsoptionen geschehen, in der Öffentlichkeit durch Anregung einer Präventionsdebatte. Zu diesem Ziel beitragen könnte eine stärkere Vernetzung der an Prävention beteiligten Akteure sowie die Gründung einer deutschen *International Crisis Group*, die neben dem Aufzeigen von Handlungsoptionen und dem Wahrnehmungswandel auch eine Verbesserung der Publikationslage im Bereich der Krisenprävention zum Ziel hätte. Längerfristiges Ziel dieser Anstrengungen müsste die Schaffung eines breiten Präventionsbündnisses der internationalen Gemeinschaft sein, dass Bestrebungen formuliert und Erfahrungen vernetzt zugänglich macht.

## VI. Gesamtbewertung der Tagung – Zielerreichung

Die Zielsetzungen der AFK-Nachwuchstagung haben sich nach Einschätzung der Nachwuchsgruppe weitestgehend erfüllt; jedoch ist das Erreichen einiger Zielsetzungen unmittelbar nicht absehbar, denn es handelt sich hierbei um langfristige Ziele.

(1) Die Bestimmung der Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention

Die Voraussetzungen erfolgreicher Krisenprävention zu bestimmen, war die Kernzielsetzung der Tagung war. Dies ist aus inhaltlicher Sicht gelungen. Es konnten im Laufe der Tagung verschiedenste Ergebnisse auf unterschiedlichen Ebenen der Theoriebildung, Analyse und praktischen Umsetzung gewonnen werden (vgl. hierzu Kapitel Ergebnisse).

(2) Beitrag zu einer Bestandsaufnahme aktueller Forschungs- und Theoriediskussionen

In diesem Zusammenhang ist es darüber hinaus gelungen, zu einer Bestandsaufnahme aktueller Forschungs- und Theoriediskussion beizutragen und insbesondere auf Forschungsdefizite hinzuweisen. Nicht zuletzt ist dies mit der Verbindung von Expertenvorträgen und Paneldiskussion erreicht worden, sodass die Kombination dieser beiden methodischen Tagungselemente auch für die Zukunft ertragreich scheint. Dabei haben die Expertenvorträge ihre Funktion erfüllt, einen breiten Überblick zu bieten und auf grundsätzliche Probleme hinzuweisen, während der Beitrag der Panels zur Forschungsdiskussion insbesondere darin bestand, neue Sichtweisen, auch mithilfe bisher „präventionsferner“ Theoriezugänge aufzuzeigen. Die Erreichung der Ziele 1) und 2) spiegelt sich auch deutlich in der Evaluierung wieder, in der alle befragten Teilnehmenden die Tagung als fachlich bereichernde Weiterbildung einstufen.

(3) Aufzeigen von Perspektiven – auch praktischer Maßnahmen – für künftige Entwicklungen der Krisenprävention

Ausgehend von den konstatierten Defiziten wurden in Referenten- und Diskussionsbeiträgen Forschungs- und praktische Handlungsperspektiven entwickelt bis hin zu konkreten zivilgesellschaftlichen und (wissenschafts-)politischen Maßnahmen der Präventionsförderung. Die Verbindung von Forschung und Praxis war während der ganzen Tagung präsent und konnte insbesondere durch den Expertenvortrag über Darfur sowie durch die zahlreichen Praxisworkshops und das Praxistraining zur Krisenprävention geleistet werden. Diese Elemente ermöglichten eine verstärkte Diskussion über den Beitrag der Forschung zur Praxis und den sich daraus ergebenden Herausforderungen und Chancen. Zugleich wurde hierbei deutlich, dass der Anspruch einer Verbindung von Forschung und Praxis oftmals einerseits an realpolitischen Gegebenheiten scheitert, andererseits aber auch die Forschung im Aufzeigen von Handlungsoptionen klare und praktikable Empfehlungen vermissen lässt.

(4) Interdisziplinäre Herangehensweise

Der Einbezug unterschiedlicher disziplinärer Perspektiven konnte während dieser Tagung verstärkt werden. Die Betrachtungsweise aus verschiedenen Fachrichtungen, wie z.B. der psychologischen, pädagogischen und soziologischen Perspektive, auf die Krisenprävention hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen und gab darüber Anstoß zu weiteren Diskussionen auch außerhalb des Plenums. Allerdings sollte die Interdisziplinarität noch weiter gefördert und bei der nächsten Tagungsplanung z.B. in Form von noch gezielterer Verbreitung des Call-for-Papers und der Werbung berücksichtigt werden.

(5) Ermöglichung des Austauschs und der Vernetzung zwischen Nachwuchswissenschaftler sowie zwischen diesen und Präventionsexperten

Ein weiteres Ziel der Tagung bestand in der Vernetzung innerhalb des Nachwuchses, als auch zwischen diesem und den Experten. Dies konnte während der Tagung erreicht werden: 90% der Tagungsteilnehmer, welche sich in ausgelegten Evaluationsbögen zur Tagung äußerten, stufte eine Vernetzung der Teilnehmer als gelungen ein. Dies wurde durch die Anlage der Tagung gefördert, da die Teilnehmenden z.B. in den „Tuschelgruppen“ oder in den Konfliktsimulationsgruppen immer wieder in anderer Konstellation zusammenarbeiteten. Doch auch über die Veranstaltungsmodule hinaus fand ein reger Austausch statt. Um diesen Trend weiter zu unterstützen, wurde ein neuer Verteiler für Präventionsinteressierte eingerichtet, über den auch im Nachhinein der Tagung weiter kommuniziert wird. Abgesehen von dem schon bestehenden AFK-Nachwuchs-Yahooverteiler wurde schon im Vorfeld der Tagung eine entsprechende Facebook-Gruppe gegründet, die die Kommunikation gegenüber dem Verteiler erleichtert und diesen längerfristig ersetzen könnte. Durch die weitreichende Vernetzung mit Hilfe dieses Mediums erfreut sich der AFK-Nachwuchs hier einer steigenden Mitgliederzahl. Während des AFK-Abends wurden zudem Überlegungen angestoßen, auch dezentral AFK-Nachwuchsveranstaltungen zu organisieren. Dies würde die Vernetzung friedenswissenschaftlich Interessierter einer Region, auch aufgrund geringeren logistischen Aufwands, erleichtern. Hervorzuheben ist außerdem der gewachsene Anteil Referierender und Teilnehmender ausländischer Institutionen und Universitäten. In diesem Bereich ist längerfristig allerdings noch eine stärkere internationale Vernetzung mit Nachwuchsforscherinnen und -wissenschaftlern anzustreben, insbesondere mit Mitgliedern ausländischer friedenswissenschaftlicher Vereinigungen.

(6) Verbesserung der Positionierung der Friedens- und Konfliktforschung in der deutschen Wissenschaftslandschaft, auch außerhalb der Universitäten

Die AFK-Nachwuchstagung hatte zudem das Ziel die Friedens- und Konfliktforschung auch außerhalb der universitären Betriebe zu verbessern. Ein weiterer Schritt konnte mit dieser Tagung schon getan werden. Abzuwarten bleibt des Weiteren, inwiefern die während der Tagung erarbeiteten Handlungsempfehlungen und Maßnahmen umgesetzt werden und so ihren Beitrag zum genannten Ziel leisten können. Es zeigte sich im Nachhinein, dass auch Interesse nicht beteiligter Personen und Institutionen (der Entwicklungszusammenarbeit) an den Ergebnissen der Tagung besteht. Dies lässt erwarten, dass Gleiches auch für die Onlinedokumentation und den geplanten Tagungsband gilt, und dass auch auf diese Weise die Positionierung der Friedens- wie der Präventionsforschung weiter gefördert werden kann.

(7) Interaktive Methoden und Methodik allgemein

Das neue didaktische Element der „Tuschelgruppen“, welches nach jedem Panel zum Einsatz kam wurde von allen Teilnehmenden nach anfänglicher, jedoch zügig überwundener, Skepsis insgesamt positiv aufgenommen. In den Kleingruppen fanden unabhängig von deren Zusammensetzung angeregte Diskussionen über strittige Aspekte statt, wodurch die Beteiligung gerade auch der jüngeren Teilnehmenden erhöht werden konnte. Der Großteil aller Evaluierenden bezeichnete dieses neue didaktische Instrument als gut und gewinnbringend. Dennoch besteht Verbesserungsbedarf, so wurde u.a. eine genauere Zielstellung für die Tuschelgruppen und mehr Zeit zur Diskussion gewünscht. Die Evaluierung machte weiter deutlich, dass die methodischen und didaktischen Elemente in ihrer Kombination und ihrem Verhältnis zueinander als äußerst stimmig wahrgenommen wurden und wieder Eingang in die kommende Tagungsgestaltung finden sollten.

## VII. Auswahlbibliographie

- Annan, Kofi: Prevention of armed conflict. Report of the Secretary-General, Official United Nations Security Council Document S/2001/574, 7 June 2001.
- Carnegie Commission on Preventing Deadly Conflict: Preventing Deadly Conflict. New York 1997.
- Davies, John L./Gurr, Ted (Hrsg.): Preventive Measures. Building Risk Assessment and Crisis Early Warning Systems. Lanham, MD 1998.
- Debiel, Tobias: Gewaltprävention: Vom Modebegriff zum Handlungskonzept? In: Sicherheit und Frieden 4 (1996), 218-224.
- Doyle, Michael/Sambanis, Nicholas: Making War and Building Peace. United Nations Peace Operations. Oxford, Princeton 2006.
- Engel, Ulf/Mehler, Andreas: Gewaltsame Konflikte und ihre Prävention in Afrika. Hintergründe, Analysen und Strategien für die entwicklungspolitische Praxis. Institut für Afrika-Kunde im Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut (Arbeiten aus dem Institut für Afrika-Kunde). Hamburg 1999.
- Esty, Daniel C. et al.: The State Failure Project: Early Warning Research for U.S. Foreign Policy Planning. In: Davies, John/Gurr, Ted (Hrsg.): Preventive Measures. Building Risk Assessment and Crisis Early Warning Systems. Lanham, MD 1998, 27-38.
- Fischer, Martina: Krisenprävention. Modebegriff oder friedenspolitische Notwendigkeit? In: ÖSFK u.a. 1999, 48-76.
- Ghali, Boutros Boutros: An Agenda for Peace Preventive diplomacy, peacemaking and peace-keeping. Report of the Secretary-General, Official United Nations Security Council Document A/47/277 - S/24111, 17 June 1992.
- Gurr, Ted/Harff, Barbara: Early Warning of Communal Conflicts and Genocide: Linking Empirical Research to International Response. Tokyo 1996.
- Hancock, L./Mitchell, C., Hrsg: Zones of Peace. Bloomfield 2007.
- Harpviken, Kristian, Berg / Røislien, Hanne Eggen: Mapping the Terrain. The Role of Religion in Peacemaking, State of the Art Paper, International Peace Research Institute, Oslo (PRIO) for the Norwegian Ministry of Foreign Affairs, July 2005.
- Leatherman, Janie, William DeMars, Patrick D. Gaffney & Raimo Väyrynen: Breaking Cycles of Violence. Conflict Prevention in Intrastate Crises. West Hartford, CN 1999.
- Lederach, John Paul: Building Peace: Sustainable Reconciliation in Divided Societies. Washington 1997.
- Lund, Michael: Preventing Violent Conflicts. A Strategy for Preventive Diplomacy. Washington, DC 1996.
- Luttwak, Edward N.: Give War a Chance. In: Foreign Affairs Vol. 78 (1999) Nr. 4, 36-44.
- Mair, Stefan: Internationale Demokratisierungshilfe. Erfahrungen und Aufgaben. Stiftung Wissenschaft und Politik. Ebenhausen 1997.
- Miall, Hugh, Oliver Ramsbotham & Tom Woodhouse: Contemporary Conflict Resolution. The Prevention, Management and Transformation of Deadly Conflicts. Cambridge 1999.
- Mathies, Volker: Krisenprävention. Vorbeugen ist besser als Heilen. Opladen 2000.
- Mathies, Volker: Krisenprävention. Zur ambivalenten Karriere eines populären Konzeptes. In: Gießmann, Hans/Neuneck, Götz (Hrsg.): Streitkräfte zähmen, Sicherheit schaffen, Frieden gewinnen. Festschrift für Reinhard Mutz. Baden-Baden 2008, 225-233.



- Nicolaïdis, Kalypso: International Preventive Action: Developing a Strategic Framework. In: Rotberg 1996, 23-69.
- Reychler, Luc: Democratic Peace-Building and Conflict Prevention. Leuven 1999.
- Ropers, Norbert: Rollen und Funktionen Dritter Parteien bei der konstruktiven Bearbeitung ethnopolitischer Konflikte. In: Die Friedens-Warte Vol. 7 (1996) Nr.4, 417-441.
- Rupesinghe, Kumar/Kuroda, Michiko (Hrsg.): Early Warning and Conflict Resolution. New York 1992.
- Sambanis, Nicholas: Do Ethnic and Nonethnic Civil Wars have the same Causes?: A theoretical and empirical Inquiry (Part1). In: Journal of Conflict Resolution Vol. 45 (2001) Nr. 3, 259-282.
- Spelten, Angelika: Gewaltprävention. Eine neue Aufgabe auch für die Entwicklungspolitik? In: ÖSFK, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (1996). Hrsg.: Theorie und Praxis ziviler Konfliktbearbeitung Chur & Zürich 237-248.
- Tetzlaff, Rainer; Peters, Christian & Regina Wegemund: Politisierte Ethnizität – Eine unterschätzte Realität im nachkolonialen Afrika in: Afrika-Spektrum Jg. 26 (1991) Heft 91/1, S. 5-28.
- The International Commission on Intervention and State Sovereignty: Responsibility to Protect, Ottawa 2001.
- Weller, Christoph: Aktionsplan Krisenprävention: Nur eine Absichtserklärung? In: Eins – Entwicklungspolitik, Information Nord-Süd 10-11 (2007a), 25-26.
- Weller, Christoph: Jetzt ist dynamische Umsetzung gefordert. Eine Zwischenbilanz zum Aktionsplan Zivile Krisenprävention. In: Frieden braucht Fachleute: Zeitung des Forum Ziviler Friedensdienst Nr. 3 (2007b), 3.